

## ***Kriminalprävention braucht Grundlagenforschung***

**Dieter Hermann**

Aus: Erich Marks & Wiebke Steffen (Hrsg.):  
Prävention braucht Praxis, Politik und Wissenschaft  
Ausgewählte Beiträge des 19. Deutschen Präventionstages  
12. und 13. Mai 2014 in Karlsruhe  
Forum Verlag Godesberg GmbH 2015, Seite 245-256

978-3-942865-36-4 (Printausgabe)

978-3-942865-37-1 (eBook)

**Dieter Hermann**

## **Kriminalprävention braucht Grundlagenforschung**

### **1. Einleitung**

„Die Zivilisation, von der ich etwas zu sagen habe, ist niemals beendet und immer gefährdet. Sie ist gefährdet, denn um eine zivilisatorische Haltung in einer Gesellschaft aufrechtzuerhalten, bedarf es eines verhältnismäßig hohen Maßes an Selbstzucht und es bedarf noch etwas anderem, es bedarf eines hohen Maßes der Pazifizierung einer Gesellschaft“ - dies sagte Norbert Elias in einer Rede auf dem Deutschen Soziologentag in Bremen 1980. Eine Pazifizierung der Gesellschaft bedeutet, Gewalt möglichst zu verhindern - und dies ist das Ziel von Gewaltprävention. Es gibt bereits zahlreiche Projekte dazu, damit sie effizient sind und die gesteckten Ziele erreichen, bedarf es der Vernetzung von Grundlagenforschung, Evaluation und Praxis. Dies ist selbstverständlich, wenn Kriminalprävention auf der Grundlage der Beccaria-Standards betrieben wird, denn ein wichtiger Aspekt dieser Standards ist die Analyse der Entstehungsbedingungen, und dazu müssen Studien zu individuellen und strukturellen Ursachen von bestimmten (unerwünschten) Handlungen berücksichtigt werden. Dadurch ist es möglich, Prävention *ursachenorientiert* und damit möglichst *effizient* zu konzipieren. Zu den Beccaria-Standards gehört auch die Evaluation des Projekts, wobei diese in der Regel als Wirkungsevaluation verstanden wird. Die Einbeziehung von Grundlagenforschung in die Praxis soll an einem Beispiel demonstriert werden: Die Konzeption universeller Gewaltprävention. Anders ausgedrückt: *Wie könnte universelle Gewaltprävention aussehen, wenn die Ergebnisse von Grundlagenforschungen berücksichtigt werden.*

Die sozialwissenschaftliche Grundlagenforschung befasst sich mit Entstehungsbedingungen von Gewaltbereitschaft, wobei mehrere Fragestellungen denkbar sind:

- Ist Gewaltbereitschaft eine stabile Disposition - bleibt diese Handlungsorientierung, wenn sie erst einmal ausgebildet ist, über längere Zeit bestehen?
- Liegt die Ursache der Gewaltbereitschaft von Kindern in der Gewaltbereitschaft der Eltern, wird also diese Disposition „vererbt“?
- Ist der Konsum medialer Gewalt schuld an der Gewaltbereitschaft der Konsumenten oder sind individuelle Merkmale die Ursache für Gewaltbereitschaft?

Die Antwort auf die letzte Frage muss auch im Zusammenhang mit weiteren Aspekten gesehen werden:

- Wie kann die Präferenz für mediale Gewalt und ihr Konsum erklärt werden?
- Präferieren insbesondere gewaltorientierte Personen mediale Gewalt?

Wäre dies der Fall und würde die Rezeption von Mediengewalt zu entsprechendem Handeln führen, würde die Wechselwirkung zwischen Medienpräferenzen und Gewaltorientierung zu einer Eskalation der Gewalt führen.

Zu allen diesen Fragen gibt es bereits zahlreiche Studien. Sehr selten sind allerdings Untersuchungen über einen längeren Zeitraum, sodass die Ursache-Wirkungs-Beziehung angemessen in den statistischen Analysen berücksichtigt werden kann, sowie Untersuchungen, die Eltern und Kinder berücksichtigen, sodass intergenerationale Transmissioneffekte von Gewaltbereitschaft, der Präferenz für mediale Gewalt und möglichen Ursachen davon untersucht werden können. Die Antworten auf die oben formulierten Fragen sollen mithilfe einer deutschlandweiten Panelstudie mit Eltern und ihren Kindern gefunden werden. Die Ergebnisse dieser Analyse sind dann die Grundlage für die Konzeption von Präventionsvorschlägen.

## 2. Theoretische Grundlagen

Wird die Gewaltbereitschaft „vererbt“, sind ihre Ursachen *externer* Natur - sie sind in der Person des Sozialisierenden zu finden. Als theoretische Grundlage für Prozesse und Bedingungen der intergenerationalen Transmission von Gewaltbereitschaft kann die Sozialisierungstheorie von Bandura (1979) genutzt werden. Dieser Ansatz postuliert, dass Verhalten, aber auch Einstellungen und Werte gelernt werden. Lernen ist dabei umfassend im Sinne des sozialen Lernens zu verstehen, nicht in einer eingeschränkt kognitiven Bedeutung oder auf schulisches Lernen beschränkt. Die Mechanismen für die Entwicklung normabweichender Verhaltensmuster können nach dieser Theorie als Beobachtungs- und Modelllernen beschrieben werden. Bei diesem *Lernen am Modell* spielen Bezugspersonen wie Eltern, Idole, Identifikationsfiguren in Peergroups eine wichtige Rolle, wobei Rahmenbedingungen für die Übernahmen von Modellen von Bedeutung sind, nämlich die Ähnlichkeit und der Grad der emotionalen Beziehung zwischen Modell und Akteur sowie der soziale Status und die soziale Macht des Modells. Werden Modellhandlungen von Personen ausgeführt, zu denen eine intensive emotionale Beziehung vorliegt oder von Personen, die einen höheren sozialen Status als der Akteur haben beziehungsweise sozial mächtiger sind, erhöht dies die Wahrscheinlichkeit der Verhaltensnachahmung. Der Lernprozess ist nach diesem Ansatz aber keine reine Imitation der Handlungen nahestehender Personen, sondern beinhaltet neben der sozialen auch eine kognitive Komponente, indem eine Bewertung von positiven oder negativen Konsequenzen vorgenommen wird. Folglich ist der Lernprozess nach diesem Ansatz nicht ausschließlich reaktiv geprägt, sondern wird durch Mechanismen der Selbststeuerung beeinflusst. Dieser Aspekt wird in neueren Auffassungen des Sozialisierungsprozesses stärker betont. Sozialisation wird nicht länger als passiver Vorgang gesehen, der einem Individuum widerfährt, sondern als wechselseitiger Interaktionsprozess, bei dem auch das eigene Ich die Sozialisation beeinflusst. Sozialisation ist demnach ein aktiver Prozess, bei dem sich jedes Individuum zum Teil selbst sozialisiert und dabei eine Eigenleistung erbringt (Hurrelmann

2002; Niederbacher und Zimmermann 2011). Demzufolge dürften die Eltern bei der Sozialisation von Gewaltbereitschaft eine wichtige Rolle spielen, denn diese erfüllen in der Regel die Rahmenbedingungen für eine Übernahme von Modellen, nämlich eine intensive emotionale Beziehung zu ihrem Kind, ein höherer sozialer Status, und sie sind sozial mächtiger. Nach diesem Ansatz ist auch vorstellbar, dass Modelle aus Medien übernommen werden und folglich der Konsum medialer Gewalt die entsprechende Wirkung hat.

Eine Theorie zur Erklärung der Gewaltbereitschaft durch *interne* Faktoren ist die voluntaristische Kriminalitätstheorie (Hermann 2003 und 2014). Die zentrale Grundlage dieser Kriminalitätstheorie ist die Handlungstheorie von Parsons (1967 und 1972). Diese kann als Erweiterung der Handlungstheorie von Weber gesehen werden, und dieser stützt sich auf Kant (Schneider 2008, S. 89; Schluchter 2009, S. 6). Somit fließen die Annahmen über das Menschenbild von Kant in die Konzeption der voluntaristischen Kriminalitätstheorie ein. Es wird postuliert, dass (1) der Mensch an sich vernünftig ist, aber nicht immer vernünftig handelt, (2) das Bewusstsein einen Einfluss auf das Sein hat und (3) der Mensch einen (bedingt) freien Willen hat. Mit dem letztgenannten Punkt ist gemeint, dass der Mensch zwar wollen kann, was er will, aber seine Handlungen in das Prokrustesbett von Struktur und Situation eingebunden sind.

Nach der Handlungstheorie von Parsons sind Normen und Werte zentrale Kategorien zur Erklärung menschlichen Handelns. Werte können als zentrale und abstrakte Zielvorstellungen und Lebensprinzipien definiert werden, Normen als Verhaltensvorschriften und Verhaltenserwartungen. Der Mensch wird als Subjekt gesehen, das in eine komplexe Umwelt eingebunden ist. Zur Reduzierung der Komplexität, zur Verarbeitung der Informationen und zur Auswahl von subjektiv Wichtigem werden seitens der Akteure Normen und Werte verwendet. Diese Auswahlfilter beeinflussen das Ergebnis der Informationsverarbeitung sowie die Auswahl von Handlungszielen und Mitteln zur Zielerreichung. Durch Werte können wichtige von unwichtigen Handlungszielen unterschieden und durch Normen können akzeptierte von nicht akzeptierten Handlungsmitteln abgegrenzt werden. Jede Handlung ist demnach das Ergebnis der Wahrnehmung der Situation sowie der Auswahl von Handlungszielen und Handlungsmitteln, und auf allen Ebenen sind Werte und Normen von Bedeutung (Hermann 2004). Nach der Handlungs- und Systemtheorie von Parsons und somit auch nach der voluntaristischen Kriminalitätstheorie stehen Wertorientierungen und Glaubensüberzeugungen von Individuen und von Umgebungssystemen wie Gesellschaft, Institutionen und Peergroups in einem Interdependenzverhältnis. Die Wertevermittlung wird als Sozialisationsprozess gesehen, bei dem die Wertorientierungen wichtiger Bezugspersonen eine zentrale Rolle spielen, wobei Wertorientierungen nicht einfach übernommen werden, sondern in Abhängigkeit vom Entwicklungsniveau reflektiert und an die Erfahrungswelt angepasst werden.

In empirischen Studien haben sich vor allem religiöse und leistungsbezogene sowie idealistische Werte als empirisch relevante krimioresistente Faktoren erwiesen, während eine Verquickung von materialistischen, hedonistischen und subkulturellen Werten den gegenteiligen Effekt hat. Die erstgenannten Werte stehen mit höherer Normakzeptanz im Zusammenhang, der zuletzt aufgeführte Wertekomplex korrespondiert mit niedrigerer Normakzeptanz. Je höher die Normakzeptanz, desto niedriger ist die Kriminalität (Hermann 2003).

In beiden Theorien, der Transmissionstheorie von Bandura und der voluntaristischen Kriminalitätstheorie, sind Sozialisationsprozesse ein wichtiger Bestandteil. Der Unterschied ist, dass in der erstgenannten Theorie Gewaltbereitschaft direkt vermittelt wird, während im zweiten Ansatz die Vermittlung von Werten im Vordergrund steht - und diese werden als verhaltensrelevant betrachtet.

Die Frage nach Ursachen und Bedingungen von Medienpräferenzen und -konsum wird im Rahmen der Mediensoziologie und -psychologie behandelt. Die theoretische Grundlage für eine Hypothese zu der Fragestellung liefert der Uses and Gratifications Approach (Katz et al. 1973-1974). Demnach präferieren Rezipienten solche Medienangebote, die ihren Bedürfnissen am besten entsprechen. Es handelt sich also um einen utilitaristischen Ansatz, wobei medial erfüllte Bedürfnisse dem Nutzen von Medienkonsum entsprechen; die Kosten sind der zeitliche und materielle Aufwand, der damit verbunden ist. Aus diesem Ansatz kann man die Hypothese ableiten: Gewaltorientierte Personen haben ein vergleichsweise höheres Bedürfnis nach medialer Gewalt und konsumieren diese deshalb auch vergleichsweise häufig.

### **3. Untersuchungsdesign und Operationalisierungen**

Grundlage der Analysen zu den Bedingungen von Gewaltbereitschaft ist ein von der DFG gefördertes Projekt, dessen Schwerpunkt in der Untersuchung der Wirksamkeit der Erstkommunionkatechese lag (Forschungsgruppe Religion und Gesellschaft 2015), die Erhebungen erlauben jedoch auch Aussagen über Werte, Medienkonsum und Gewaltbereitschaft.

Die *Grundgesamtheit* für die Befragung besteht aus allen 8- bis 9-jährigen Kindern in Deutschland. Die *Stichprobe* der Befragten wurde durch eine zweistufige Zufallsauswahl festgelegt. Auf der ersten Stufe wurden zufällig 81 Gemeinden ausgewählt (Gewichtung nach Einwohnerzahl), auf der zweiten Stufe wurden dann von den zuvor gewählten Gemeinden Adressen der Zielgruppe angefordert und daraus jeweils Zufallsstichproben gezogen. Dieses Verfahren führte zu 11.824 Adressen von Kindern und ihren Eltern. Diese erhielten Fragebögen zugesandt, wobei für jede Familie die Identifikationsnummern der Kinder- und Elternfragebögen übereinstimmten, um eine Zuordnung zu gewährleisten. Die Eltern wurden gebeten, dass der Elternteil den Fragebogen ausfüllt, der im Wesentlichen für die religiöse Erziehung zuständig ist. An der ersten Befragung (Sommer 2010) haben 2.529 Kinder und Eltern teilgenommen; davon waren 1.877 zu weiteren Befragungen bereit. Die erste Befragung diente in erster Linie der Erfassung der Bereitschaft, mehrfach an der Befragung teilzunehmen.

An der ersten, inhaltlich umfassenderen Befragung im Spätsommer 2010 (Welle 2) haben sich 1.383 Kinder und jeweils ein Elternteil beteiligt. An der dritten Welle im Frühsommer 2011 waren es 1.111, an Welle 4 im Sommer 2012 noch 1.022 und an Welle 5 im Herbst 2013 noch 603 Personenpaare. Der Grund für den Rückgang der Teilnahmebereitschaft nach Welle 4 war die ursprüngliche Information, dass insgesamt vier Befragungswellen geplant seien. Bei der vierten Befragung wurde um die Bereitschaft geworben, weiterhin an der Studie teilzunehmen.

Durch die Methode der Auswahl kann die Stichprobe als zufällig angesehen werden. Für die Hypothesenprüfung wurde lediglich auf die Fälle zurückgegriffen, die sich erstens an allen fünf Wellen beteiligt haben und zweitens entweder einer christlichen Konfession angehören oder konfessionslos sind - das sind 452 Personenpaare.

Die Operationalisierungen der relevanten Variablen können Tabelle 1 entnommen werden.

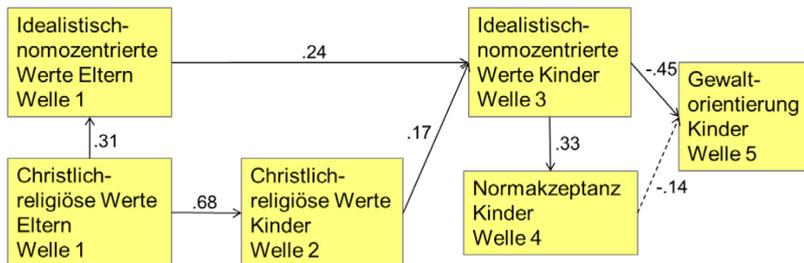
Tabelle 1: Operationalisierungen

<b>Merkmal</b>	<b>Fragen (Anzahl der Items)</b>
Gewaltbereitschaft	Ich bin bereit, andere auch mal aus Spaß zu schlagen / Lieber jemanden prügeln, als selbst verprügelt zu werden (2)
Normakzeptanz	Kinder tun manchmal Dinge, die nicht in Ordnung sind. Uns interessiert, wie schlimm Du sie findest: Einen Schwächeren schlagen / Etwas absichtlich kaputt machen (2)
Christlich-religiöse Werte	Jeder Mensch hat etwas, das für ihn besonders wichtig ist. Wie wichtig sind für Dich ... An Gott zu glauben / So zu leben, wie Gott es will (2)
Idealistisch-nomozentrierte Werte	... Anderen Menschen zu helfen / Mich an die Regeln der Schule zu halten (2)
Konsum und Präferenz gewaltorientierter Filme	<ul style="list-style-type: none"> <li>•Welche Eigenschaften müssen Filme oder Serien haben, damit Sie Dir besonders gut gefallen? Sie sollten ... gruselig / gewaltorientiert / brutal und blutrünstig sein (3)</li> <li>•Viele Menschen haben einen Lieblingsfilm oder eine Lieblingsserie. Wie heißt Dein Lieblingsfilm oder Deine Lieblingsserie? Wie kann man diesen Film/ diese Serie beschreiben? ... gruselig / gewaltorientiert / brutal und blutrünstig sein (3)</li> </ul>
Konsum und Präferenz gewaltorientierter Spiele	<ul style="list-style-type: none"> <li>•Wie viele Stunden pro Tag entfallen durchschnittlich auf die verschiedenen Spielarten? ... Actionspiele mit Gewalt (z.B. Counterstrike, Doom, Call of Duty) / Abenteuerspiele mit Gewalt / Rollenspiele mit Gewalt / Simulationsspiele mit Gewalt / Strategiespiele mit Gewalt (5)</li> </ul>
Umfang des Medienkonsums	<ul style="list-style-type: none"> <li>•Wie viele Stunden siehst Du an einem durchschnittlichen Schultag (Mo-Fr) Filme, Serien, Dokumentationen oder Nachrichten an ...</li> <li>•Wie viele Stunden verwendest Du an einem durchschnittlichen Schultag (Mo-Fr)zum Spielen an einer Spielkonsole, einem Smartphone oder am Computer (2)</li> </ul>

#### 4. Der Einfluss der Eltern auf die Gewaltbereitschaft der Kinder

Nach der Transmissionstheorie von Bandura wird die Gewaltbereitschaft der Eltern direkt an ihre Kinder weitergegeben, nach der voluntaristischen Kriminalitätstheorie vermitteln Eltern ihren Kindern Werte, die Ursache der Gewaltbereitschaft sind. Zur Prüfung der Hypothesen werden die postulierten kausalen Beziehungen durch Strukturgleichungsmodelle (z.B. Reinecke 2005) abgebildet und geprüft, wobei zeitlich versetzte Messungen von Ursache und Wirkung verwendet werden, um die postulierte kausale Ordnung abzubilden. Nach diesem statischen Verfahren hat die *Gewaltbereitschaft der Eltern zum Zeitpunkt der dritten Befragung einen signifikanten Einfluss auf die Gewaltbereitschaft der Kinder in der fünften Befragung*. Zwischen dritter und fünfter Welle liegen etwa 2,5 Jahre. Berücksichtigt man allerdings gemäß der voluntaristischen Kriminalitätstheorie die Werte der Eltern und Kinder als weitere unabhängige Variablen, ist der Einfluss der Gewaltbereitschaft der Eltern auf die Gewaltbereitschaft der Kinder *nicht mehr signifikant* – das Ergebnis der entsprechenden Analyse ist in Schaubild 1 dargestellt. Somit ist die aus der Transmissionstheorie von Bandura abgeleitete Hypothese falsifiziert: *Die Gewaltbereitschaft der Eltern wird nicht unmittelbar von ihren Kindern übernommen*.

Schaubild 1: Intergenerationale Transmission von Werten und der Einfluss von Werten auf Gewaltbereitschaft



Die Zahlen auf den Pfeilen sind standardisierte Pfadkoeffizienten. Alle Effekte sind bis auf den Einfluss der Normakzeptanz der Kinder auf ihre Gewaltorientierung signifikant. Insgesamt gesehen übernehmen Kinder die Wertorientierungen ihrer Eltern, wobei idealistisch-nomozentrierte und christlich-religiöse Werte eine zentrale Rolle spielen. Diese Werte haben einen erheblichen Einfluss auf die Gewaltorientierung.

#### 5. Medienkonsum und Gewaltorientierung

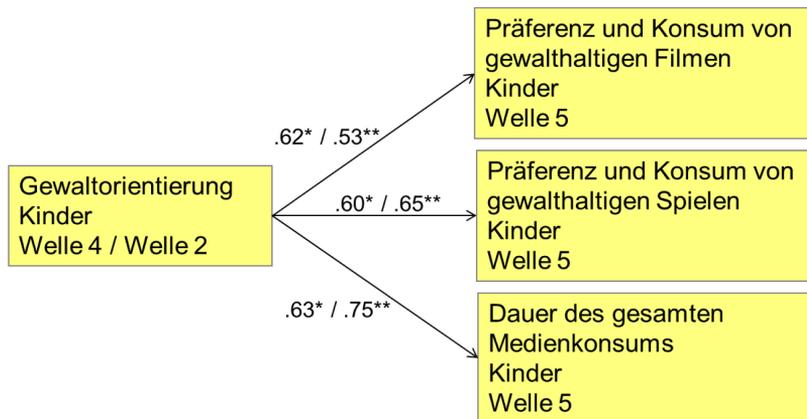
Zu diesem Themenbereich sind zwei Fragen von Bedeutung:

- Hat der Konsum medialer Gewalt einen Einfluss auf Gewaltbereitschaft?
- Konsumieren gewaltorientierte Kinder überdurchschnittlich häufig mediale Gewalt?

Zur ersten Frage gibt es zahlreiche empirische Studien, die in der Regel zu dem Ergebnis kommen, dass der Medienkonsum einen Einfluss auf Einstellungen und Verhalten hat. Dies trifft auch auf Panelstudien und Metaanalysen zu (anstatt vieler: Huesmann et al. 2003; Paik & Comstock 1994). Auch mit den vorliegenden Daten kann das Ergebnis reproduziert werden, dass die Präferenz von Kindern für mediale Gewalt und ihr Konsum ihre Gewaltbereitschaft beeinflussen: Der Korrelationskoeffizient beträgt 0,3 und ist signifikant.

Zur zweiten Frage gibt es nur wenige empirische Studien, die Ursache und Wirkung zeitversetzt erfasst haben. Für die Überprüfung der Hypothese wurde die postulierte Kausalstruktur in ein Strukturgleichungsmodell übertragen. Das Ergebnis der Analyse ist in Schaubild 2 abgebildet, wobei die Analyseergebnisse zweier Modelle dargestellt sind: In einem Modell wurden Messungen der unabhängigen Variable zum Zeitpunkt der zweiten Befragungswelle verwendet, in dem anderen Modell wurde auf die vierte Welle Bezug genommen. Die Effektschätzungen sind standardisiert.

Schaubild 2: Einfluss der Gewaltorientierung von Kindern auf die Präferenz medialer Gewalt



Legende:

\*) Messung der Gewaltorientierung in Welle 4

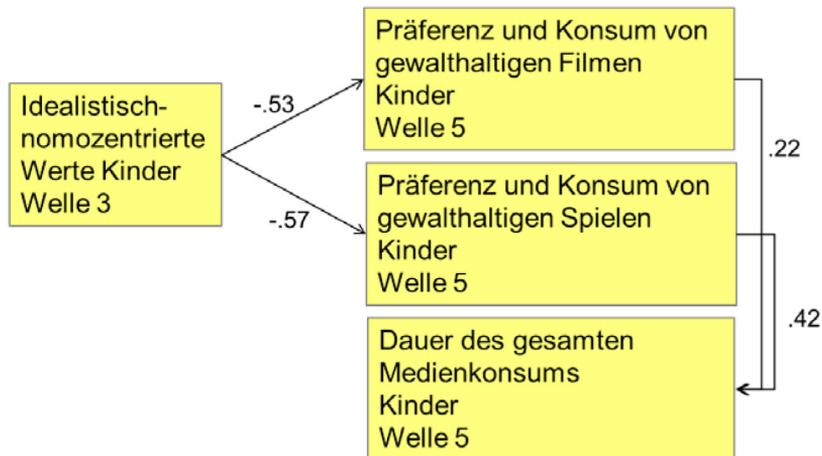
\*\*\*) Messung der Gewaltorientierung in Welle 2

Die Analyse zeigt einen starken Einfluss der Gewaltorientierung auf den Konsum medialer Gewalt und auf den Umfang des Medienkonsums, wobei der Zeitpunkt der Messungen der unabhängigen Variable nahezu bedeutungslos ist: Die Effektschätzungen verändern sich nur geringfügig, wenn zwischen der Messung von Gewaltorientierung und Medienkonsum sowie Präferenzen nicht 1,5 Jahre, sondern die doppelte Zeitspanne liegt. Somit hat die Gewaltorientierung auch langfristige Konsequenzen. Insgesamt gesehen präferieren gewaltorientierte Kinder nicht nur Medieninhalte, die ihrer Orientierung entsprechen, sie konsumieren auch länger als andere Kinder.

Folgt man der Sozialisationstheorie Banduras, könnte man auch vermuten, dass Kinder die Medienpräferenzen der Eltern direkt übernehmen. Die entsprechende Analyse zeigt, dass dies nicht der Fall ist: Die Präferenz der Eltern und ihr Konsum von gewalthaltigen Filmen korreliert nicht signifikant mit den entsprechenden Merkmalen der Kinder. Lediglich bei der Dauer des gesamten Medienkonsums ist die Korrespondenz zwischen Eltern und Kindern signifikant.

Die alternative Erklärung - Medienpräferenzen sind wertabhängig - kann hingegen nicht falsifiziert werden. Das Ergebnis der entsprechenden Analyse ist in Schaubild 3 dargestellt. Die Grundlage ist wiederum ein Strukturgleichungsmodell; die Effektschätzungen sind signifikante und standardisierte Zahlenwerte.

Schaubild 3: Einfluss der Wertorientierungen von Kindern auf die Präferenz medialer Gewalt



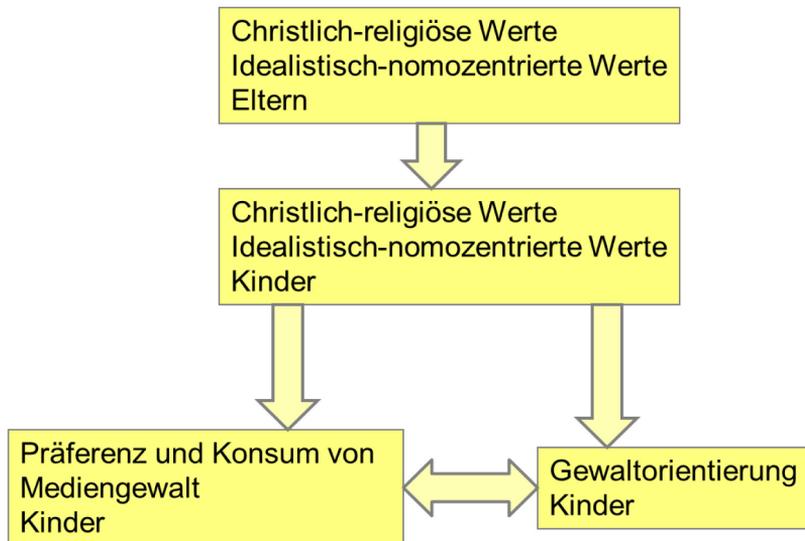
Demnach unterscheiden sich Kinder, die idealistisch-nomozentrierte Werte bevorzugen, in ihrem Medienkonsum und ihren Medienpräferenzen von anderen Kindern, aber sie unterscheiden sich nicht in der Dauer des Medienkonsums. Die Orientierung an der genannten Wertedimension bedingt einen vergleichsweise niedrigeren Konsum medialer Gewalt und eine entsprechende Ablehnung solcher Medieninhalte.

## 6. Fazit der empirischen Untersuchungen

Die oben dargestellten Ergebnisse können in Schaubild 4 zusammengefasst werden. Zwischen der Präferenz und dem Konsum von Mediengewalt und der Gewaltorientierung gibt es eine Wechselbeziehung: Gewaltorientierte Kinder präferieren verstärkt mediale Gewalt und konsumieren diese häufiger als andere, und dies beeinflusst wiederum die Gewaltorientierung. Sowohl die Gewaltorientierung als die Präferenz und der Konsum medialer Gewalt ist von den Wertorientierungen der Kinder abhängig, insbesondere von idealistisch-nomozentrierten Werten - und diese sind von christlich-

religiösen Werten abhängig. Somit sind diese Werte *protektive Faktoren*, die auch verhindern können, dass der Konsum medialer Gewalt verhaltenswirksam wird. Beide Werteorientierungen übernehmen die Kinder von ihren Eltern, wobei auch Prozesse der Eigensozialisation von Bedeutung sind.

Schaubild 4: Zusammenfassung der Ergebnisse der empirischen Analysen



## 7. Übertragung der Ergebnisse der Grundlagenforschung auf die Konzeption universeller Prävention

Nach den Ergebnissen der empirischen Studien sind Wertorientierungen sowie Präferenz und Konsum medialer Gewalt wichtige Bedingungen für die Gewaltorientierung. Eine ursachenorientierte Gewaltprävention müsste folglich versuchen, diese Bedingungen günstig zu beeinflussen. Werte werden zwar in erster Linie von den Eltern vermittelt, aber auch von kirchlichen Einrichtungen und der Schule (Forschungsgruppe Religion und Gesellschaft 2015). Somit könnten diese einen Beitrag zur Gewaltprävention leisten, ebenso zivilgesellschaftliche Gruppen, die sich zur Aufgabe gemacht haben, anderen zu helfen. Die Präferenz und der Konsum medialer Gewalt könnte durch die Vermittlung eines reflektierten und selbstkontrollierten Umgangs mit medialer Gewalt beeinflusst werden; dabei könnten Schulen eine wichtige Rolle spielen. Diese Beispiele für die Umsetzung von Ergebnissen der Grundlagenforschung in Präventionsprojekte sind in Tabelle 2 zusammengefasst.

Tabelle 2: Beispiele universeller Prävention

<b>Gewaltsache</b>	<b>Präventionsziel</b>	<b>Präventionsgruppen und -methode (Beispiele)</b>
Ablehnung christlich-religiöser Werte von Kindern und Eltern		Christliche Kirchen und Gruppen: Zeit- und altersgemäße (medienwirksame) Vermittlung ihrer Kernbotschaft
Ablehnung idealistisch-nomozentrierter Werte von Kindern und Eltern	Wertevermittlung	Sichtbar praktizierte Hilfsbereitschaft und Normorientierung von zivilgesellschaftlichen Gruppen und Personen, z.B. Weisser Ring, ehrenamtliches Engagement
Präferenz und Konsum von Mediengewalt von Kindern	Reflektierter und selbstkontrollierter Umgang mit medialer Gewalt	Medienkompetenz als Unterrichtsfach an Grundschulen

Das Motto des Präventionstages 2014 lautete: „Prävention braucht ... Wissenschaft“. Die oben dargestellten Analysen sollten an einem Beispiel zeigen, wie Grundlagenforschung in Gewaltpräventionsprojekte einfließen kann. Fazit: Prävention braucht Grundlagenforschung, denn Prävention ohne Wissenschaft ist blind. Aber auch seitens der Wissenschaft ist der Bedarf für Anwendungsmöglichkeiten ersichtlich; Wissenschaft ohne Anwendung in der (Präventions-)praxis bleibt im Elfenbeinturm. Somit gibt es eine wechselseitige Abhängigkeit von Präventionspraxis und Wissenschaft, eine Interdependenz, von der beide profitieren und die zu Erfolg versprechenden Präventionskonzepten führt. Die Pazifizierung einer Gesellschaft, von der Elias gesprochen hat, ist nur möglich, wenn Präventionspraxis und Grundlagenwissenschaft verknüpft sind.

## Literatur

- Elias, Norbert, 1981: Zivilisation und Gewalt. In: *Ästhetik und Kommunikation*, H. 10, S. 5-12. <http://www.kuwi.uni-linz.ac.at/hyperelias/z-elias/abstracts/Fulltext-ger-1981-N-ger-3.htm>; Zugriff 09/2014.
- Forschungsgruppe Religion und Gesellschaft, 2015: *Werte – Religion – Glaubenskommunikation. Eine Evaluationsstudie zur Erstkommunionkatechese*. Wiesbaden: Springer-VS.
- Hermann, Dieter, 2004: *Werte und Kriminalität. Konzeption einer allgemeinen Kriminalitätstheorie*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Hermann, Dieter, 2003: *Values, Milieus, Lay Perspectives and Criminal Behavior*. In: Albrecht, Hans-Jörg; Telemach Serassis & Harald Kania (Hrsg.): *Images of Crime II*, Freiburg i. Br.: Edition Iuscrim, S 95-110.
- Hermann, Dieter, 2013: *Werte und Kriminalität - Konzeption der voluntaristischen Kriminalitätstheorie und Ergebnisse empirischer Studien*. In: Dölling, Dieter & Jörg-Martin Jehle (Hrsg.): *Täter - Taten - Opfer. Grundlagenfragen und*

- aktuelle Probleme der Kriminalität und ihre Kontrolle (Hrsg.): Neue Kriminologische Schriftreihe Band 114. Mönchengladbach: Forum Verlag Bad Godesberg, S. 432-450.
- Huesmann, L. Rowell, Jessica Moise-Titus, Cheryl-Lynn Podolski & Leonard D. Eron, 2003: Longitudinal relations between childhood exposure to media violence and adult aggression and violence: 1977-1992. In: *Developmental Psychology*, 39(2): 201-221.
- Hurrelmann, Klaus, 2002: Selbstsozialisation oder Selbstorganisation? Ein sympathisierender, aber kritischer Kommentar. In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 22: 155-166.
- Katz, Elihu, Jay G. Blumler & Michael Gurevitch, 1973–1974: Uses and Gratifications Research. In: *The Public Opinion Quarterly* 37: 509-523.
- Niederbacher, Arne & Peter Zimmermann, 2011: *Grundwissen Sozialisation*, Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.
- Paik, Haejung & Comstock, George A., 1994: The effects of television violence on antisocial behaviour: A meta-analysis. In: *Communication Research* 21: 516-546.
- Parsons, Talcott, 1967: *The Structure of Social Action*, 5. Aufl (1. Aufl 1937), New York: Free Press.
- Parsons, Talcott, 1972: *Das System moderner Gesellschaften*, München: Juventa (Original: *The System of Modern Societies*, Englewood Cliffs : Prentice-Hall, 1971).
- Reinecke, Jost, 2005: *Strukturgleichungsmodelle in den Sozialwissenschaften*: München, Wien: Oldenbourg.
- Schluchter, Wolfgang, 2009: *Grundlegungen der Soziologie*, Band 2, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Schneider, Wolfgang Ludwig, 2008: *Grundlagen der soziologischen Theorie*. Band 1: Weber - Parsons - Mead - Schütz, 3. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

## **Inhalt**

Vorwort	1
<b>I. Der 19. Deutsche Präventionstag im Überblick</b>	
<i>Deutscher Präventionstag und Veranstaltungspartner</i> Karlsruher Erklärung	5
<i>Erich Marks / Karla Schmitz</i> Zusammenfassende Gesamtdarstellung des 19. Deutschen Präventionstages	11
<i>Erich Marks</i> Zur Eröffnung des 19. Deutschen Präventionstages in Karlsruhe	43
<i>Wiebke Steffen</i> Gutachten für den 19. Deutschen Präventionstag: Prävention braucht Praxis, Politik und Wissenschaft	53
<i>Rainer Strobl / Christoph Schüle / Olaf Lobermeier</i> Evaluation des 19. Deutschen Präventionstages	149
<i>Erich Marks / Wiebke Steffen</i> Memorandum zur Gründung eines Nationalen Zentrums Kriminalprävention (NZK)	193
<i>Erich Marks</i> Der Deutsche Präventionstag - eine Zwischenbilanz 1993-2013	195
<b>II. Praxisbeispiele und Forschungsberichte</b>	
<i>Klaus Michael Beier</i> Vorbeugung sexuellen Kindesmissbrauchs	211
<i>Helmut Fünfsinn</i> Der Einfluss der gesamtgesellschaftlichen Kriminalprävention auf das Strafrecht	225
<i>Dieter Hermann</i> Kriminalprävention braucht Grundlagenforschung	245
<i>Harrie Jonkman</i> Was wissen wir und was können wir erreichen in der Präventionsarbeit für Jugendliche?	257

<i>Wolfgang Kahl</i> „Entwicklungsförderung & Gewaltprävention für junge Menschen“: Gelingensbedingungen und Nachhaltigkeit	279
<i>Stefan Kersting / Daniela Pollich</i> Kriminalitätsmonitor NRW	299
<i>Arthur Kreuzer</i> Ausweitung des Strafrechts auf dopende Sportler – ein sinnvoller Präventionsbeitrag?	313
<i>Helmut Kury</i> Kriminalprävention durch härtere Sanktionen?	323
<i>Gisela Mayer</i> Gewaltprävention – zur Praxis einer Theorie	363
<i>Viktor Mayer-Schönberger</i> Big Data – Chancen und Risiken in der Prävention	379
<i>Grygorii Moshak</i> Forschung und Prävention der Milizgewalt	387
<b>III Autoren</b>	395